



Begräbnis eines Ebola-Opfers in Sierra Leone 2014

BAZ RATNER / REUTERS

Medizin

„Mehr als warme Worte“

Jeremy Farrar, 55, Direktor des Wellcome Trust, der weltweit zweitgrößten Stiftung zur Unterstützung der medizinischen Forschung, über die Beschlüsse des G-20-Gipfels

SPIEGEL: Was ist bei dem Gipfel für die globale Gesundheit herausgekommen?

Farrar: Eine globale Koordinierungsstelle wie den G-20-Gipfel zu haben ist sehr wichtig, um weltweite Gesundheitsprobleme zu lösen. Inzwischen unterstützen zum Beispiel Deutschland, Norwegen, Japan, Indien, Belgien, Kanada und Australien ebenso wie der Wellcome Trust und die Gates Foundation eine neue Organisation, die sich gezielt um die Impfstoffentwicklung gegen künftige Pandemien kümmern soll.

SPIEGEL: Was soll diese Institution konkret leisten?

Farrar: Eine ihrer Aufgaben wird darin bestehen, nach Impfstoffen gegen Erreger zu suchen, von denen wir vermuten, dass sie schwere Epidemien auslösen können –

auch wenn der Ernstfall noch nicht eingetreten ist. Für eine solche vorausschauende Strategie fühlte sich bisher niemand zuständig. Hätte man das beim Ebola-Impfstoff vor zehn Jahren getan, hätte man wahrscheinlich viele Menschenleben retten können.

SPIEGEL: Aber wie viel sind die Absichtserklärungen des G-20-Gipfels wirklich wert?

Farrar: Deutschland hat rund 90 Millionen Euro für das Epidemie-Impfstoffprojekt zugesagt. Das sind mehr als warme Worte, das sind Taten. Auch bei Antibiotika-Resistenzen hat Deutschland eine Führungsrolle übernommen.

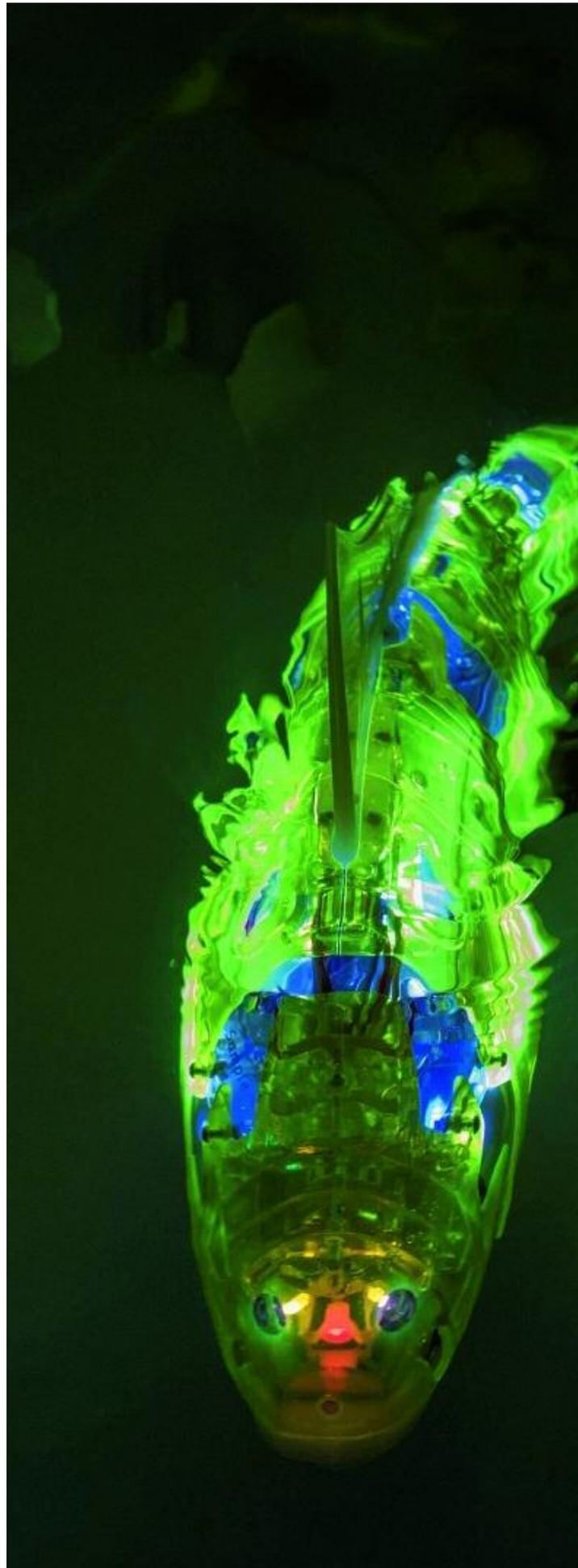
SPIEGEL: Ist das nicht die Aufgabe der Weltgesundheitsorganisation WHO?

Farrar: Die WHO spielt zwar eine wichtige Rolle, aber sie ist dramatisch unterfinanziert. Man kann unmöglich erwarten, dass sie alles allein macht. Neben der WHO muss es künftig weitere Institutionen geben, die partnerschaftlich mit ihr zusammenarbeiten. Und Politiker müssen verstehen, dass Gesundheit kein Luxusgut, sondern eine Investition in die Zukunft eines Landes ist. vh

Fußnote

1300 Erdbeben

haben Forscher innerhalb von zwei Monaten am Aleuten-Graben im Pazifikgrund registriert. Die Beben liefen so langsam ab, dass Menschen sie nicht spüren konnten. Solche „stillen“ Erdbeben können Jahre dauern und Energien freisetzen wie normale Erdbeben mit Stärke 7 auf der Richterskala.





Wie ein Fisch im Wasser

Ein pflegeleichtes Haustier soll der von der südkoreanischen Firma Airo gebaute Roboterfisch „Miro“ sein. Dank künstlicher Intelligenz bewegt er sich autonom und fast wie ein lebensechter Fisch im Wasser. Das Foto zeigt ihn in einem Aquarium auf einer Ausstellung in Tokio.

KAZUHIRO NOGI / AFP

Urbanistik Sieg der Kleinen

Kleine und mittelgroße Städte sind für kreative und kulturell interessierte Menschen attraktiver als vermutet. Das ist das überraschende Ergebnis des soeben erschienenen „Kulturellen und kreativen Städteemonitors“ der EU-Kommission. Mit einem eigens entwickelten Bewertungskatalog, der neun verschiedene Kategorien umfasst, wurden 168 Städte aus 30 europäischen Ländern untersucht. Sieger in der Kategorie „Kulturelle Ein-

richtungen“ wurde das süd-irische Cork (125 000 Einwohner). Das belgische Löwen (99 000 Einwohner) gewann im Bereich Bildung. Auch deutsche Städte wie Heidelberg und Nürnberg belegten vordere Plätze. Ausgerechnet Karlsruhe, früher als langweilige Stadt von Juristen und Technikstudenten verschrien, landete bei der Gesamtauswertung unter den mittelgroßen Städten sogar auf Platz zwei, gleich hinter dem hippen Edinburgh. Schlechter schnitten hingegen Metropolen wie London, Berlin oder Barcelona ab. vh

Analyse

Der weiße Riese

Droht wirklich ein Tauwetter am Südpol?

Seit Monaten hatten die Forscher zugesehen, wie der Riss immer größer wurde. Vor wenigen Tagen nun geschah das Unausweichliche: Vor der Antarktischen Halbinsel brach ein Rieseneisberg ab – eine Billion Tonnen schwer, fast siebenmal so groß wie Berlin. Wie man hört, werden ihn die Glaziologen wohl auf den prosaischen Namen A-68 taufen. Zehn Jahre könnte es dauern, bis A-68 vollständig geschmolzen ist. Vermutlich wird er Richtung Nordosten driften und in zwei bis drei Jahren an den Südlichen Sandwischinseln ankommen. Vielleicht werden ihn Touristen unterwegs von einem Kreuzfahrtschiff aus bestaunen.

Der weiße Riese stammt von dem Schelfeis Larsen C. Dabei handelt es sich um eine mächtige Eisplatte auf dem Südpolarmeer, die mit dem antarktischen Kontinent verbunden ist und von den dortigen Festlandsgletschern gespeist wird. Dass sich von solchen Platten größere Teile lösen, ist ein ganz normaler Vorgang („Kalben“). So brach im Jahr 1997 vom Larsen-Schelfeis ein Trumm ab, der sogar mehr als doppelt so groß war wie A-68. Weil Schelfeis ohnehin schon auf dem Wasser schwimmt, führt das Abtrennen von Rieseneisbergen auch nicht zu einem Anstieg des Meeresspiegels. Das könnte sich erst ändern, wenn die globale Erwärmung irgendwann zu einem weitgehenden Zerbröseln der Schelfeise führte. Denn diese bilden eine Art Barriere, die das Abfließen der Festlandsgletscher ins Meer verlangsamt. Bislang sind sich die Klimaforscher uneins, wie wahrscheinlich ein solcher Dominoeffekt wäre; er würde den Meeresspiegel aber ohnehin nur um einige Zentimeter erhöhen. Messungen zeigen, dass sich die Westantarktis so stark erwärmt wie kaum eine andere Weltgend.

Die Antarktis als Ganzes jedoch ist ungeheuer stabil. Die Durchschnittstemperatur im Herzen dieses Kontinents beträgt unter minus 50 Grad. Selbst in Klimaphasen, in denen es auf der Erde über fünf Grad wärmer war als heute, blieb die Antarktis daher vereist. Und das ist auch gut so: Bei einem Tauwetter am Südpol würde der Meeresspiegel um apokalyptische 60 Meter ansteigen.

Olaf Stampf